

Er wurde ruhiger, als er fühlte, daß Harley mit reuiger Bewunderung seine Hand faßte.

„Seht,“ sagte er, mit wehmüthigem Lächeln sich an die Gräfin wendend, „wie der Umgang einer kurzen Stunde mit Euch die Gewohnheit von Jahren vernichtet. Doktor Riccabocca spricht von seinen Ahnen!“

Sechstes Kapitel.

Der Leser kann sich denken, daß Violante und Semima mit nicht geringer Ueberraschung vernahmen, was während ihrer Abwesenheit in Betreff der ersteren beschlossen worden war. Die Gräfin bestand darauf, die Signorina sogleich mitzunehmen, und Riccabocca erklärte kurz, daß es um so besser sey, je bald er es geschehe. Violante war verwirrt und betäubt; Semima dagegen beeilte sich, die nothwendigen Dinge in ein Bündelchen zusammen zu packen — ein Geschäft, das sie nicht ohne manchen weiblichen Seufzer über die mangelhafte, dürftige Garderobe besorgte. Unter die Anzugartikel aber ließ sie eine Börse gleiten, welche die Ersparnisse von Monaten, vielleicht von Jahren enthielt, und legte einige liebevolle Zeilen bei, in welchen sie Violante bat, sie möchte die Gräfin ersuchen, Alles, was für ihres Vaters Kind passend wäre, anzuschaffen. Es liegt immer etwas Hastiges und Unbehagliches in der plötzlichen unerwarteten Trennung, die ein ruhiges Hauswesen in einem seiner Angehörigen trifft. Die kleine Gesellschaft machte sich in noch

kleinere Gruppen zusammen. Violante hielt sich an ihren Vater und hörte nur mit halbem Ohr seine nicht sehr lichtvollen Erklärungen an. Die Gräfin näherte sich Leonard und machte ihm nach der Weise vornehmer Personen, wenn sie mit jungen Schriftstellern zusammen treffen, Complimente über seine Schriften, die sie nicht gelesen hatte, obschon sie nach dem Urtheil ihres Sohnes ausgezeichnete Leistungen seyn mußten. Sie war ein wenig neugierig, zu erfahren, wo wohl Harley Mr. Dran, den er seinen Freund nannte, kennen gelernt hatte; aber ihre feine Bildung hielt sie ab, deshalb eine Frage zu stellen, oder ihre Verwunderung darüber auszudrücken, daß Rang und Genius sich im Band der Freundschaft zusammen finden konnten.

So viel schien ihr ausgemacht zu seyn, daß sich ihre Bekanntschaft im Ausland gebildet habe.

Harley unterhielt sich mit Helen.

„Es thut Euch doch nicht leid, daß Violante zu uns kommt? Sie steht in Euren Jahren und wird für Euch eine Gefährtin seyn, wie Ihr sie nur wünschen könnt.“

Helen (unschuldig). — „Es kommt mich schwer an, zu glauben, daß ich nicht jünger sey, als sie.“

Harley. — „Warum, meine theure Helen?“

Helen. — „Sie ist so prächtig — spricht so schön — und ich —“

Harley. — „Euch fehlt nur die Gewohnheit des Sprechens, um Euren schönen Gedanken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Helen blickte dankbar zu ihm auf, schüttelte aber den

Kopf. Dies war ihr gewöhnlicher Kunstgriff, wenn sie gelobt wurde.

Endlich waren die Vorbereitungen zur Abreise getroffen und man sagte sich Lebewohl. Violante saß im Wagen an Lady Lansmeres Seite. Langsam fuhr die stattliche Equipage mit ihren vier Pferden dahin. Die blanken Postillone trugen heraldische Abzeichen auf ihren Schultern — eine Mode, die man nur selten mehr in der Nähe von London wahrnimmt und die auch in den fernergelegenen Grafschaften immer mehr in Abnahme kömmt.

Lange sahen Riccabocca, Femima und Schafeimo dem dahin rollenden Wagen von dem Gartenthor aus nach.

„Sie ist fort,“ sagte Schafeimo und küßte sich die Augen mit dem Rockärmel, „aber damit auch eine Last von unserer Seele.“

„Und dafür eine andere auf dem Herzen,“ murmelte Riccabocca. „Weine nicht, Femima; es könnte dir und dem Zukünftigen schaden. Es ist erstaunlich, wie die Stimmung der Mutter auf die Ungeborenen wirken kann, und ich wünsche nicht, daß mein Sohn mit einem mehr als gewöhnlichen Hang zu Thränen behaftet wäre.“

Der arme Philosoph verzog den Mund zu einem Lächeln; aber es war nur ein kläglicher Versuch. Langsam ging er in das Haus zurück und schloß sich mit seinen Büchern ein. Doch mit dem Lesen wollte es nicht gehen. Sein ganzer Geist war aus den Fugen. Und obgleich er, wie alle Eltern, ein sehnliches Verlangen danach getragen hatte, sich für immer eine geliebte Tochter vom Hals zu schaffen, schien ihm

doch, nun sie fort war — freilich nur für eine Weile — eine Saite zerrissen zu seyn in der Musik der Heimath.

Siebentes Kapitel.

Am Abend desselben Tages war Egerton, der eine große Gesellschaft zur Tafel geladen hatte, eben damit beschäftigt, seinen Anzug zu wechseln, als Harley zu ihm ins Zimmer trat.

Egerton entließ seinen Kammerdiener durch ein Zeichen und machte in seiner Toilette fort.

„Entschuldige mich, mein lieber Harley, wenn ich dir nur zehn Minuten widmen kann. Ich erwarte einen der Herzoge von Geblüt, und Pünktlichkeit ist die strenge Tugend des Geschäftsmanns, wie huldvolle Höflichkeit die der Fürsten.

Harley hatte gewöhnlich einen Scherz für die Aphorismen seines Freundes; nicht so diesmal. Er legte seine Hand theilnehmend auf Egertons Schulter und sagte:

„Oh ich zu meinem Anliegen übergehe, sag mir, wie du dich befindest — besser?“

„Besser? — Ei, ich bin immer wohl. Pah! Vielleicht sehe ich ein wenig erschöpft aus, denn Jahre der Anstrengung sind wohl geeignet, in einem Gesichte Spuren zurückzulassen; doch daran liegt nicht viel. Bei mir ist's vorbei mit der Zeit, wo man sich darum kümmert, wie man im Spiegel ausfieht.“

Während Egerton so sprach, hatte er seinen Anzug beendet. Er kam sodann an den Herd und blieb daselbst so aufrecht und würdevoll wie gewöhnlich stehen. Er nahm sich